



Geschichte der deutschen Kunst

<<Das>> frühe und hohe Mittelalter bis zum Ausgang der Staufer : die
Kunst des romanischen Stils / Georg Dehio

Dehio, Georg

Berlin [u.a.], 1930

Das norddeutsche Tiefland

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96180](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96180)

Kompromiß ein. Der Ort, sie zu betrachten, wird der nächste Abschnitt sein.

DAS NORDDEUTSCHE TIEFLAND.

Dieser Abschnitt führt uns aus dem staufischen Deutschland mit seiner schon verhältnismäßig alt zu nennenden, gesicherten und hohen Zivilisation in ein anderes, neu erstehendes, in das Deutschland Albrechts des Bären und Heinrichs des Löwen, das Land der Kolonisten.

Wie viel Kunst, oder wie wenig, Kolonisten mitbringen und einpflanzen, ist eine Probe darauf, was für den Kulturkreis, aus dem sie kommen, die Kunst wirklich bedeutet hat. Wenn wir Deutschen die Zeiten und Völker miteinander vergleichen — beispielsweise die deutsche Kolonisation des 13. Jahrhunderts mit der englischen des 17., 18. und 19. — so kommen wir zu sehr merkwürdigen Ergebnissen. Die Deutschen des Mittelalters stehen in ihrem Verhalten den Griechen des Altertums zweifellos viel näher als etwa den Engländern der Neuzeit. Sie unterscheiden sich aber auch von der zeitlich naheliegenden Kolonialkunst der Franken und später der Venezianer im Orient. Diese ist eine Wiederholung, manchmal eine glänzende, der Heimatkunst; sie entwickelt dieselbe also nicht weiter, höchstens verändert sie sie im Sinne einer Mischung mit der vorgefundenen orientalischen Substanz. Das Wesen der Baukunst in den deutschen Kolonialländern zwischen Elbe und Ostsee ist aber, daß sie eine Entwicklung, und zwar eine auf sich selbst gestellte, hat. Irgendein Einfluß der slawischen Bevölkerungsteile, sei es umartend, sei es auch nur verderbend, kam dabei nicht ins Spiel. Sehr wichtig wurde aber das Land unmittelbar, das Land im physikalischen Sinne. Dies führt unsere Betrachtung auf eine Grundbedingung alles architektonischen Schaffens, auf den Zusammenhang zwischen Bauform und Baustoff.

Was es bedeutete, daß in der karolingischen Rezeptionsepoche der altdeutsche Holzbau aufgegeben und der Steinbau als das einzig Zulässige in der Monumentalarchitektur anerkannt wurde, haben wir seinerzeit gewürdigt. Jetzt fluteten die Deutschen in ihre alten, vorübergehend den Slawen überlassenen Flachlandsitze zurück, in denen es gewachsenen Stein wieder nicht gab. Sie konnten hier nur in Holz bauen — also unmonumental; oder mit Benutzung der überall umherliegenden granitenen Findlinge — also kyklopisch roh und formlos. Diesem Zwange der Natur haben sie sich zunächst gefügt, doch nicht lange. Dann sprengten sie die Fesseln, indem sie an Stelle des Natursteins Kunststein, gebrannte Lehmziegel, setzten. Die norddeutsche Baukunst wurde einheitlich Backsteinbau. Und sie zog aus dieser ihr vorgeschriebenen Lage die volle Konsequenz: sie rezipierte den Backstein nicht etwa bloß als technischen Behelf, sondern erfaßte ihn mit der Phantasie, paßte die Formen ihm an,

Die Baukunst vom Ende des 12. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts.

schuf einen wirklichen Backsteinstil. Die klassische Zeit des norddeutschen Backsteinstils beginnt mit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Hier haben wir es mit der Präliminarepoche zu tun.

Der Backstein stammt aus dem alten Orient. Die römische Kaiserzeit hat ihn, teils als reinen Backsteinbau, teils in Verbindung mit natürlichem Stein und Gußmauerwerk, überall angewendet, auch in Germanien. Römische Ziegel, oft durch Fabrikstempel genau datierbar, finden wir hier allerorten bis zum Grenzwall, über ihn hinaus nirgends. Auch in Gegenden, die mit Steinmaterial gut versehen waren, entstanden reine Ziegelbauten, am häufigsten aber ist die gemischte Technik. Die Kunst des Ziegelbrennens ging in der fränkischen Epoche nicht verloren, aber sie wurde roher, und der Umfang ihrer Anwendung ging zurück. Köln, Trier, Straßburg besitzen Ziegelbauten aus dem 7. Jahrhundert. Die Technik hat eine Fortsetzung noch unter Karl dem Großen. Wir kennen einen Brief Einhards an einen Hofbeamten in der Maingegend, in dem er verschiedene Ziegelsorten bestellt; und in der Tat sind seine Kirchen in Michelstadt und Seligenstadt, obgleich an beiden Orten gewachsener Stein bequem zur Hand war, unter reichlicher Zuhilfenahme von Backstein erbaut. Am Münster zu Aachen fehlt der Backstein vollständig, an den Bauten von Nymwegen kommt er, wenn auch nicht im großen Umfange, vor. Ebenso, am Schluß des 9. Jahrhunderts, auf der Reichenau und am Anfang des 10. Jahrhunderts in Augsburg. In den folgenden Jahrhunderten wird er immer spärlicher, verschwindet aber niemals ganz, um im 12. Jahrhundert dort wieder einen gewissen Aufschwung zu nehmen. So im Elsaß (für Gewölbe und Futtermauern), so besonders auf der steinarmen schwäbisch-bairischen Hochebene. Die Klosterkirche Tierhaupten am Lech, unterhalb Augsburg, erbaut vor 1170, ist ein reiner Backsteinbau. Kleine romanische Landkirchen aus Backstein sind in Oberbaiern keine Seltenheit; desgleichen Bogenfries und andere Zierglieder an Bruchsteinbauten. Letzte Ausläufer römischer Tradition treffen hier mit neuerlichen Anregungen aus Oberitalien zusammen. Am Rhein war es im 10. und 11. Jahrhundert beliebt, Backsteinbänder in die Steinflächen dekorativ einzuschieben; nicht immer aber braucht das Material dazu aus römischen Ruinen herzukommen; warum sollten hier nicht ebensogut wie in Süddeutschland einzelne Ziegeleien in Tätigkeit gewesen sein? Erst jenseits des alten Limes hört die Tradition auf. Als Bernward von Hildesheim eine Fabrik für Dachziegel einrichtete, war dies so merkwürdig, daß sein Biograph es der Aufzeichnung für wert hielt.

Man sieht: die deutsche Baukunst hat bis ins späte 12. Jahrhundert den Backstein nur geringst in Anspruch genommen. Es ist aber wichtig, festzustellen, daß die Kenntnis von ihm nie ganz verlorenging. Anwendung des Backsteins im gleichen Umfange wie bei den Römern hätte eine industrielle Bereitschaft vorausgesetzt, die auf der wirtschaftlichen

Stufe dieser frühen Zeiten noch nicht möglich war. Andererseits überschritten die deutschen Wohnsitze in den bis zum Schluß des 12. Jahrhunderts erreichten Grenzen nur wenig den Rand des Berg- und Hügellandes. Wo sie in die steinlose Ebene eintreten, da hat auch die monumentale Baukunst ein Ende. Eine für das 11. und 12. Jahrhundert aufgestellte Denkmälerkarte würde jenseits der fast geraden Linie Osnabrück—Minden—Hildesheim—Braunschweig—Magdeburg eine beinahe vollständige Leere zeigen. Nur die größeren, an schiffbaren Flüssen liegenden Orte, wie Magdeburg und Bremen, der Dom in Havelberg, das Kloster Leitzkau (gew. 1155), konnten sich mit Stein aus dem Oberland versehen. Rheinischen Tuff findet man in Holland, an den friesischen Küsten und ziemlich weit die Ems aufwärts, in der Westhälfte Schleswig-Holsteins bis nach Jütland. Wo der Wasserweg versagte, da mußte man auf Stein verzichten. Der Dom zu Verden wurde noch 940 in Holz erbaut, die erzbischöfliche Kathedrale in Hamburg erst 1040 durch einen Steinbau ersetzt. Für Landkirchen verstand sich da der Holzbau von selbst, ja sogar eine städtische Klosterkirche wie St. Katharina in Bremen wurde noch 1253 als Holzbau eingeweiht. Den ersten Ersatz für ihn fand man, als die Kolonisation auf die baltische Seenplatte vordrang, im erratischen Granit. Für Landkirchen ist er auch nach Bekanntwerden des Backsteins neben diesem noch lange in Gebrauch geblieben, ja es kamen vereinzelt sogar große Granitkirchen in behauenen Quadern vor, wie bei den Klöstern Jüterbog und Zinna (1226).

Erst die Einführung des Backsteins erlöst diese Länder von der Aussicht auf ewige Armseligkeit. Wann erschien er? Von wo kam er?

Es gibt kaum eine Frage der deutschen Kunstgeschichte, die so viele und ungleiche Antworten hervorgerufen hätte, und vielleicht wird sie nie ganz aufgeklärt werden. Mißglückt sind alle Versuche, einen bestimmten örtlichen Ausgangspunkt zu finden. Glaubhafte Baudaten sind 1165 für die Ostteile des Doms von Brandenburg und 1173 für den Beginn des Doms von Lübeck. Daß unter den kleineren Kirchen solche wären, deren bauliche Eigenschaften ein höheres Alter anzunehmen ratsam machten, kann nicht behauptet werden*. Es ist aber auch das Natürlichste, daß das Bedürfnis, nach einem andern Material als Holz und Granit zu suchen,

* Viel umstritten ist die Entstehungszeit der Klosterkirche Segeberg in Holstein. Nach der Ansicht mehrerer Forscher wäre sie identisch mit dem Stiftungsbau von 1134. Auf die mit dem technischen Detail sich beschäftigenden Gründe und Gegengründe kann hier nicht eingegangen werden. Nicht beachtet wurde, was für mich allein schon entscheidend ist, daß die Anlage als entwickelter Gewölbebau mit dem Datum 1134 in den allgemeinen Gang der niedersächsischen Architektur sich nicht einfügen läßt. Kaiser Lothar, der Gründer von Segeberg, hat seine zweite, in jeder Hinsicht bedeutendere Stiftung, die Klosterkirche Königslutter am Harz, noch als Flachdeckbasilika begonnen; ihre gewölbten Ostteile gehören in die Zeit um 1170. Die Kirche von Segeberg ist nur als Neubau aus dem Ende des Jahrhunderts verständlich.

sich zuerst bei den Kirchenbauten großen Maßstabes geltend gemacht hat. Ein solches Bedürfnis aber kann, wie die kirchlichen Verhältnisse in den unter rauen Kämpfen neugewonnenen Ländern lagen, vor der Mitte des 12. Jahrhunderts nicht eingetreten sein. Die einzige Großkirche, die älter ist, auch nur wenig älter, der gegen 1140 begonnene Dom von Havelberg, hat noch eine Bruchsteinfassade und geht erst in ihrem obersten Teil zum Backstein über. Zusammenfassend wird zu sagen sein: eine frühere Einführung des Backsteinbaus als im Jahrzehnt 1150—1160 anzunehmen, fehlen alle Anhaltspunkte.

In der Tat kann auch nur von Einführung, nicht von Erfindung die Rede sein, da West- und Süddeutschland von der Römerzeit her ihn nie ganz vergessen hatten. Hat es sich also beim Backsteinbau nicht um eine neue Erfindung, sondern um eine vermehrte Anwendung unter dem Druck eines neuen Bedürfnisses gehandelt, so begreift man auch, wie er so schnell sich ausbreiten konnte. Um das Jahr 1200 steht er auf der Strecke von der Weser bis nach Polen in Blüte.

Nun war aber mit der Einführung der Backsteintechnik noch kein Backsteinstil geschaffen. Dies ist der springende Punkt. Wie konnte es geschehen, daß so schnell und einheitlich das bestimmte künstlerische System, das wir vor uns haben, sich ausbildete? Es ist mehr als bloße Vermutung, daß einen gewissen, wenn auch nach seiner Stärke nicht genau abzuwägenden Anteil das Eingreifen Italiens hatte. Woran auch nichts Erstaunliches ist. Schon vor der Zeit des Backsteins sind zweimal größere Gruppen italienischer Bauleute in Niedersachsen aufgetreten, um 1120 in Quedlinburg, um 1170 in Königsutter. Es wäre auch sonderbar gewesen, wenn man die Italiener nur als Steinmetzen und nicht auch als Backsteinkundige, wo sie nach den örtlichen Verhältnissen als solche in Frage kamen, in Anspruch genommen hätte. Indessen sind es nicht die ältesten Backsteinbauten, an denen wir lombardische Formen erkennen, sondern erst solche des 13. Jahrhunderts. Die Lombarden kurzweg Begründer des norddeutschen Backsteinbaus zu nennen, ist schief; er war schon vor ihnen da, aber allerdings ist er durch sie technisch und formal vervollkommen worden, wogegen sie auf die räumlichen und strukturellen Dispositionen bemerkenswerterweise keinen Einfluß nehmen. Die Backsteinbauten der deutschen Tradition zeigen noch vielfältigen Zusammenhang mit dem Steinbau; ihre spärlichen Schmuckformen werden in Stein oder Stuck ausgeführt, in Backstein das Mauerwerk. Das lombardische Prinzip ist der reine Backsteinbau. Er unterscheidet sich dadurch vorweg auch vom römischen, der in der Regel die Sichtflächen mit anderem Material verkleidet hatte. Auch die ältesten norddeutschen Feldsteinbauten übergehen die Flächen mit Stuck und geben ihm eine einfache lineare Musterung. Davon hat der Backsteinbau abgesehen. In ihm wirkte schon der Mauerverband mit seinem geregelten Wechsel

von Läufern und Bindern und dem feinen Liniennetz der hellen Mörtelfugen unmittelbar dekorativ. Blenden und Fensterleibungen wurden weiß verputzt, auch wohl mit einfachem Ornament bemalt. Im westlichen Mecklenburg kam es schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf, an gewissen Stellen, namentlich an Fenster- und Türeinfassungen, farbig glasierte Ziegel, schwarz, weiß, gelb, grün, zwischen die roten einzuschieben. Es ist interessant, wie sicher die Deutschen an dem an dekorativen Möglichkeiten so armen Backsteinbau eben die Seite erfaßt haben, wo er eigentümlich und fruchtbar werden konnte. Sie haben wenigstens hierin die lombardischen Vorbilder bald hinter sich gelassen. Am meisten lernten sie von diesen für die Behandlung der Friese und Gesimse, die mit ihrem schwach ausladenden, aber scharf umrissenen Relief ohne großen Aufwand anziehende Wirkungen gestatteten. In Wahrheit kehrten ja Bogenfries und Sägeschicht nur zu ihrem ursprünglichen Material zurück (S. 82). Dank der klugen Verbindung der hier genannten Mittel erreichten die Kolonisten in ihren Landkirchen eine gewisse Eleganz, mehr als sie es in der alten Heimat gewohnt gewesen waren. Wir nennen als Beispiel die 1212 geweihte Kirche zu Schönhausen in der Altmark (dem Bismarckschen Stammgut). Je größer die Kirchen sind, um so einfacher sind sie im Eindruck, da im Backstein das dekorative Detail in seinem Größenmaß unveränderlich ist, eine Steigerung der Wirkung nicht zuläßt.

Unter den Denkmälern der Mark, soweit sie erhalten sind, nimmt die Prämonstratenserkirche zu Jerichow den obersten Platz ein. Der Gründungsbau von 1144 zeigt in seinen Resten Bruchsteinmauerwerk. Der um 1200 begonnene Umbau, eine vornehm-schlichte Säulenbasilika, ist in der Technik vollendet. Sie gestattete, auch die Säulen durchaus in gemauerten Schichten aufzuführen. Ihre Kapitäle geben die der neuen Technik gemäße Umbildung des Würfelkapitals mit trapezförmigen Flächen. Sie sind nicht in der Mark erfunden, sondern kommen ebenso wie die verschränkten Doppelbogenfriese aus der Lombardei. Ähnliche Formen finden sich auf der linkselbischen Seite der Altmark. Die Klosterkirche Arendsee, Anfang des 13. Jahrhunderts, ist hier der erste Gewölbebau; seine kuppeligen Gewölbe könnten von Westfalen beeinflußt sein. Diesdorf ist ein Gewölbebau im normalen gebundenen System mit Trapezkapitälern, die Deckplatte aus Formsteinen gemauert. Dies ist ein bedeutsamer Fortschritt gegen die älteste Technik, in der gekrümmte Flächen nur mit dem Hammer in halbgarem Zustande der Ziegel hergestellt werden konnten. Der merkwürdigste Bau der Mark, die um 1220 begonnene Kirche auf dem Harlungerberg bei Brandenburg, ist im 18. Jahrhundert abgebrochen, aber durch Abbildungen und Modelle leidlich bekannt. Der in Deutschland analogielose zentrale Plan, ein griechisches Kreuz mit ausgefüllten Ecken, darüber Emporen, Exedren an allen

Die Baukunst vom Ende des 12. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts.

vier Enden, kann nur lombardisch erklärt werden, während das konstruktive System erste gotische Einflüsse aufweist (durch Magdeburg vermittelt). Die Übergangszeit schließt mit der Zisterzienserklosterkirche Lehnin. Die würdevollschweren Formen der Ostteile sind rein romanisch; das Langhaus, vollendet 1262, geht bei unveränderter Raumgliederung zu spitzbogigen Linien über.

Von der Mark drang der Backstein südwärts vor. Es ist bezeichnend, daß die Zisterzienser in ihrem Sinn für das Rationelle ihm gleich ihre Gunst zuwandten. Ihre 1198 geweihte Kirche in Altzella (nur geringe Bruchstücke erhalten) ist der früheste Backsteinbau in der Markgrafschaft Meißen; die sehr stattliche und gut erhaltene in Dobrilugk die früheste in der Lausitz (um 1220—1250). In beiden Fällen waren Italiener im Spiel.

Im Ostseegebiet sind zuerst die Domkirchen der Bistümer Lübeck und Ratzeburg zu nennen. Fast ein Menschenalter lang hatten sie sich mit Notbauten begnügen müssen. Im Jahre 1173 legte Heinrich der Löwe für beide gleichzeitig den Grundstein zum ersten Monumentalbau, ein Manifest gleichsam der nach harten Kämpfen zur Vollendung gebrachten Unterwerfung der Wenden. In Anlage und System waren diese Domkirchen Geschwister der herzoglichen Hofkirche in Braunschweig. Italienische Einflüsse, an die bei Heinrich dem Löwen zu denken naheläge (vgl. Königsutter), sind, wie auch sonst in Holstein und Mecklenburg, nicht nachweisbar. Der Dom von Lübeck ist später umgebaut worden, der Ratzeburger hat seine erste Gestalt gut bewahrt, wenn er auch erst 1259 fertig wurde. Sein Baucharakter ist noch wesentlich der des späten 12. Jahrhunderts, selbst der jüngste Teil, die Gewölbe, sind, wenn auch spitzbogig, noch rippenlos.

In Mecklenburg hatten die Zisterzienser die Führung. In ihren Bauten spiegelt sich der Fortgang des Kolonisationswerkes. Stets machen Notbauten den Anfang. In Doberan die Gründung 1171, Zerstörung 1179, zweite Gründung 1186, erster Backsteinbau — als Flachdeckenbasilika — 1219. In Dargun Gründung 1172, nach widrigen ersten Schicksalen der Steinbau begonnen 1241; wir besitzen ihn noch: eine Basilika des gebundenen Systems mit kuppeligen Gewölben. Eldena bei Greifswald, erbaut um 1250—1275, ist Ruine. Abgebrochen ist die besonders ansehnliche (76 m lange) Kirche in Neuenkamp, ein Hallenbau. In diesen mit ihren Anfangsdaten ein halbes Jahrhundert umschreibenden Zisterzienserkirchen ist die ganze Stufenfolge von der flachgedeckten zur gewölbten Basilika und von dieser zur Hallenkirche gegeben. Die letztere hat in Mecklenburg früh Eingang gefunden, die starke Einwanderung aus Westfalen erklärt es. Das älteste Beispiel dafür, zugleich das älteste überhaupt unter den erhalten gebliebenen Backsteinbauten, ist die Stadtkirche in Gadebusch; nach ihren rein romanischen Formen

zu urteilen, darf sie in die erste Zeit der Kolonisation (seit 1203) gesetzt werden. Andere aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Ribnitz, Wittenburg, Malchin, Malchow; im Übergangsstil, aus der Mitte des Jahrhunderts, Plau; frühgotisch, jenseits der Mitte, Grevesmühlen, Büchen, St. Marien in Parchim, St. Marien und St. Nikolai in Reval.

Die Halle blieb für die mecklenburgischen Stadtkirchen (s. Rostock, Teterow, Grabow, Laage u. a. m.) normal, bis in gotischer Zeit von Lübeck aus ein anderer Typus sich durchsetzte. — Besonderes Interesse nehmen die Dorfkirchen in Anspruch durch die Unmittelbarkeit, mit der sich in ihnen die Energie der Kolonisationszeit ausspricht. Sie widerlegen die irrige Annahme, daß sich die Kolonisten längere Zeit mit Notbauten beholfen hätten. — Hervorzuheben ist eine noch heute 33 Kirchen enthaltende Gruppe im östlichen Mecklenburg mit Ausläufern nach Vorpommern. Ihre Merkmale sind: Feldsteinmauern von unverwüstlicher Stärke; steigende kuppelige Backsteingewölbe in konzentrischen Lagen mit acht unterlegten Rippen (ersichtlich westfälischen Ursprungs); aus Ziegeln ferner die Fenstereinfassungen, Gesimse und Giebel; das Altarhaus ein gezogenes Quadrat, an der Ostwand eine Gruppe von drei schmalen Fenstern, das mittlere überhöht; die Backsteingiebel durch Blenden gegliedert; ursprünglich kein Turm. Der Eindruck, den im heutigen Zustande die dunkeln und trotzigen Feldsteinmassen hervorrufen, war nicht der von Haus aus beabsichtigte; Spuren von Verputz und Bemalung lassen eine ursprüngliche Außenerscheinung in Weiß und Rot ahnen (Abb. 202). Die Breitenabmessungen variieren zwischen $8\frac{1}{2}$ und $11\frac{1}{2}$ m. Die Entstehungszeit liegt zwischen 1220 und 1270. Wirft man einen Blick voraus auf die Kümmerlichkeit, in die der ländliche Kirchenbau Mecklenburgs wieder am Schluß des Mittelalters und noch mehr jenseits desselben verfiel, so wird man die mannhaft kernigen Bauten der ersten Kolonisten mit gesteigertem, nicht bloß kunsthistorischem Interesse betrachten.

In Pommern bezeichnen der Dom zu Kammin, in Granit begonnen, in Backstein fortgesetzt, und die Zisterzienserkirche Kolbatz im Kreise Greifenhagen, ein reiner Backsteinbau einfachster Art, die östlichste Linie, bis zu der in unserer Epoche die monumentale Bautätigkeit vordrang. Hinterpommern und Preußen kamen noch nicht in Betracht. Aber jenseits der Ostsee bleibt der in engem Anschluß an die Dome von Lübeck und Ratzeburg errichtete Dom von Riga (gegr. 1215) eine unauslöschliche Erinnerung an Deutschlands älteste überseeische Kolonie.

DIE ZWEITE STUFE DER GOTISCHEN REZEPTION.

Die Kunst der auf der ersten Rezeptionsstufe stehenden Bauten war noch nicht abgeschlossen, als sich an einigen Orten, zerstreut, eine grundsätzlich veränderte Stellungnahme bemerkbar machte. Ihr Wesen besteht